

THOMAS MEISSNER

Andreas Känner: »Jeder Ort hat seinen Heiligen...«. *Gruppenbildung um Ludwig Tieck in Dresden – Inszenierung und Selbstinszenierung eines Autors*. Dresden: Thelem 2009 (= *Oskar-Walzel-Schriften* 1). 178 S. € 29,80. ISBN 978-3-939888-74-1

Neben Berlin und Ziebingen ist Dresden der wichtigste Aufenthaltsort Ludwig Tiecks. Von 1819 bis 1842 lebte er kontinuierlich hier und erfand sich als produktiver Novellenautor gleichsam neu. Wie nirgends sonst entfaltete Tieck in dieser Zeit eine rege öffentlichkeitswirksame Tätigkeit, sei es durch seine Kritiken, seine Arbeit am Hoftheater oder seine Vorleseabende. Den Prozess der Gruppenbildung um ihn versucht Andreas Känner in seiner Arbeit monographisch zu erfassen.

Das erste Kapitel »Der König der Romantik in Dresden« umreißt Tiecks Dresdner Zeit. Alsdann versucht Känner eine begriffliche Präzisierung durch Diskussion der Begriffe »Gruppe«, »Kreis« und »Salon«. Er unterscheidet einen engeren Kreis naher Freunde und Bekannter, den er in seiner »Mittelstellung zwischen einem Dichterkreis und einer Lesegesellschaft« (S. 35) Mentorskreis nennt, und einen losen, weiteren Zirkel, wie er sich etwa in stets neuer Zusammensetzung bei den Vorleseabenden eingefunden hat. Das »Fehlen von Egalität und Dialog« (S. 38) spricht gegen die Charakterisierung der Zusammenkünfte im Tieckschen Haus als Salon, vielmehr geht es hier »in hohem Maße um die Inszenierung und Selbstinszenierung eines Autors« (S. 38).

Dieser Aspekt steht auch im Zentrum der Analyse der Vorleseabende Tiecks, dem gewichtigsten Teil der Arbeit. Auch wenn zu Tiecks Kunst des Vorlesens viel geschrieben wurde, vermag Känner doch eigene Akzente zu setzen. Zum Ersten bemüht er sich um eine genaue Rekonstruktion des Ablaufs der Vorleseabende und stellt die ritualisierten Züge heraus. Zum Zweiten wertet er die Atmosphäre und Raumgestaltung aus, die den feierlichen Eindruck der Veranstaltung unterstreichen, und spricht von einer regelrechten »Bildungsreligion« (S. 45), die an solchen Abenden inszeniert wird. Nahe liegt drittens der Vergleich mit Goethe und seinem Haus am Frauenplan, wurde doch Tieck schon von einigen Zeitgenossen als dessen Nachfolger gepriesen und zu einer Dresdner Sehenswürdigkeit, die man besuchen haben musste wie in Weimar eben Goethe. Die fragwürdigen Momente, die damit verbunden sind, etwa eine zunehmende Erstarrung oder die Herabstufung eines Tieckbesuchs zur bloßen Mode, spricht Känner ebenfalls an. Zur Funktion der Vorleseabende heißt es: »Ihnen

Thomas Meißner

kommt neben der öffentlichkeitswirksamen Darbietung von Literatur und der damit verbundenen Propagierung einer bestimmten Kunstauffassung tatsächlich vor allem eine repräsentative Aufgabe zu« (S. 39). In diesem Kontext fallen dementsprechend die Begriffe von »Hofhaltung« (Tieck bekam in Dresden ja tatsächlich den Titel eines Hofrates verliehen) und »Dichturfürst«.

Ein letzter Teil beschäftigt sich mit dem »Mentoratskreis um Tieck«. Darunter fasst Känner den Zirkel enger Vertrauter wie etwa Karl Förster, Eduard von Bülow oder Wolf Graf von Baudissin, aber auch die Gruppe von (z. T. noch nicht einmal in Dresden wohnhaften) Dichtern, die von Tieck gefördert wurden oder sich mit der Bitte um Förderung an ihn gewandt haben (etwa Immermann, Grabbe oder Hebbel) – eine eher diffuse Zusammenstellung, die begrifflich nicht sonderlich überzeugt. Anders als in dem weiteren Kreis gab es hier immerhin ansatzweise ein gleichberechtigtes Gespräch, wenngleich die Führungsposition Tiecks unumstritten war. Känner führt hier die allusionsreichen Begriffe von »Meister« und »Schüler« ein, ohne die damit geweckten Erwartungen ganz zu erfüllen. Ohnehin bleibt das gesamte Kapitel eher blass und führt kaum über bereits Bekanntes hinaus.

Die interessantesten Passagen der Arbeit gelten zweifellos dem Aspekt der (Selbst-)Inszenierung Tiecks. Der einschüchternde Salon mit vollen Bücherregalen und Dichterbüsten, das gedämpfte Licht, die ehrfurchtsvolle Stille, die Exklusivität durch Eintrittskarten, die rituell festgelegte Rolle der Tieckschen Hausangehörigen (v. a. von Henriette von Finckenstein¹ und Tiecks ältester Tochter Dorothea), die Willkür Tiecks bezüglich des Gegenstands der Lesungen (dieser war vorher unbekannt), die vorausgesetzte Textkenntnis der Zuhörer, die wohltdosierte Präsenz und Ansprache Tiecks oder der abrupte Abschied nach Beendigung der Vorlesung ohne weitere Aussprache: All dies ist für die Vorleseabende mindestens ebenso wichtig und charakteristisch wie die unbestrittene Meisterschaft Tiecks im Präsentieren der Texte und die damit verbundene indirekte Konkurrenz zu dem von ihm vielfach kritisierten Theaterbetrieb – nicht zuletzt durch die exklusive Textauswahl.² So sehr sich Känner bemüht, diesen Teil der Arbeit strikt aus den Quellen zu erarbeiten – und im knapp achtzigseitigen Anhang findet sich ein Abdruck wichtiger, meist

¹ Alexander von Sternberg bezeichnet sie als »Hauspolizei« (vgl. S. 145), die strikt die Einhaltung der ungeschriebenen Regeln überwachte.

² Känner spricht in diesem Zusammenhang zu Recht von »Kanonisierung« bzw. »Kanonbildung«, zu erwarten wäre aber ein Verweis auf die zentrale Arbeit von Achim Hölter: *Literaturgeschichte als Poesie*. Heidelberg 1989.

256 entlegen publizierter Zeugnisse zu den Vorleseabenden Tiecks –, hätte sich eine noch entschiedener Quellenkritik, also etwa ein eigenes Kapitel zu den (oft späten) Quellen und ihrer Brauchbarkeit, angeboten, womit sich vielleicht auch eine stärkere Entwicklung der Vorleseabende und mithin des Ansehens Tiecks hätte herausstellen lassen.³ Es lässt sich jedenfalls nicht übersehen, dass fast alle der abgedruckten Zeugnisse Tiecks Rolle bei allem Lob skeptisch-ironisch sehen und ihn eher wie eine leicht angestaubte, kauzige Sehenswürdigkeit betrachten – ob dies nicht prinzipiell zu einer Neu-einschätzung der Vorleseabende führen sollte oder (nur) typisch ist für die letzten Jahre Tiecks und sein sinkendes Ansehen, wäre zumindest zu fragen.

Um den Prozess der Gruppenbildung um Tieck umfassend bewerten zu können, müssten freilich zahlreiche weitere Aspekte hinzukommen – seine Arbeit als Kritiker, sein Engagement am Hoftheater, seine Redaktions-sitzungen zur Shakespeare-Übersetzung oder seine engeren Freundschaften bedürften einer sehr viel detaillierteren und ähnlich quellennahen Auswertung, um seine Stellung in Dresden endgültig beurteilen zu können. Ebenso ließe sich noch näher nach den immerhin angedeuteten Fernwirkungen der Berliner Salongeselligkeit der 1790er Jahre und der frühromantischen Geselligkeitsideale fragen bzw. Tiecks Dresdner Auftreten davon abgrenzen – dass hier ein »Umschlag von Geselligkeit zu einer hierarchisch organisierten Abendveranstaltung« (S. 55) stattfindet, wäre eine These dazu. Schließlich könnte man die Gruppenbildung um Tieck während anderer Lebensstationen mit der in Dresden vergleichen, gelang es dem geselligen Tieck doch eigentlich stets, einen festen Kreis von Personen an sich zu binden und – außer vielleicht in Jena – in deren Mittelpunkt zu stehen. All dies soll aber nicht als fundamentale Kritik an einer Examensarbeit verstanden werden, die sich respektabel schlägt und mit ihrer Auswertung und Deutung der Vorleseabende und der nützlichen Quellenzusammenstellung ihren Druck durchaus rechtfertigt.

3 Für die ersten Dresdner Jahre bietet sich eher die Auswertung von Briefen oder Tagebüchern an, die eigentlichen »Berichte« datieren erst aus späteren Jahren. Vgl. auch die nützliche Zusammenstellung zur Entwicklung von Tiecks Vorlesekunst bei Hermann Kasack/Alfred Mohrhenn (Hg.): *Die Gefährten. Ludwig Tieck*. Bd. 2. Berlin 1943, S. 246–263.